



PETER BECKER (HG.)

## **Sprachvollzug im Amt**

Kommunikation und  
Verwaltung im Europa des  
19. und 20. Jahrhunderts

[transcript]

1800 | 2000  
Kulturgeschichten der Moderne

Peter Becker (Hg.)  
Sprachvollzug im Amt

**1800 | 2000**

Kulturgeschichten der Moderne | Band 1

## Editorial

Die Reihe 1800 | 2000. Kulturgeschichten der Moderne reflektiert die Kulturgeschichte in ihrer gesamten Komplexität und Vielfalt. Sie versammelt innovative Studien, die mit kulturwissenschaftlichem Instrumentarium neue Perspektiven auf die Welt des 19. und 20. Jahrhunderts erschließen: die vertrauten und fremden Seiten der Vergangenheit, die Genese der Moderne in ihrer Ambivalenz und Kontingenz. Dazu zählen Lebenswelten und Praxisformen in Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft ebenso wie Fragen kultur- und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Die Reihe weiß sich dabei einer Verbindung von strukturalistischen und subjektbezogenen Ansätzen ebenso verpflichtet wie transnationalen und transdisziplinären Perspektiven.

Der Bandbreite an Themen entspricht die Vielfalt der Formate. Monographien, Anthologien und Übersetzungen herausragender fremdsprachiger Arbeiten umfassen das gesamte Spektrum kulturhistorischen Schaffens.

Die Reihe wird herausgegeben von Peter Becker, Jane Caplan, Alexander C.T. Geppert, Martin H. Geyer und Jakob Tanner.

PETER BECKER (Hg.)

## **Sprachvollzug im Amt** **Kommunikation und Verwaltung im Europa** **des 19. und 20. Jahrhunderts**

**[transcript]**

Gedruckt mit großzügiger Unterstützung des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung, Linz

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Speisekammer-Fragebogen – wenig gefragt, Bild Nr. 183-R69160 vom 27.2.1948, Abdruck mit freundlicher Bewilligung des Bundesarchiv Koblenz.

Korrektur: Laura Kampmann, Bielefeld

Satz: Mark-Sebastian Schneider, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-1007-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: [info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

## **Inhalt**

---

**Vorwort** | 7

**Sprachvollzug: Kommunikation und Verwaltung**

Peter Becker | 9

### **STRUKTURIERUNG VON KOMMUNIKATIONSRAUMEN**

**Die kalte Sprache des Lebendigen.**

**Über die Anfänge der Archivberufssprache (1929-1934)**

Mario Wimmer | 45

**Die Diskussion über die deutsche Verwaltungssprache, ca. 1750-1840. Unter besonderer Berücksichtigung der Hand- und Lehrbücher für Beamte**

Klaus Margreiter | 75

**Zum Begriff des Steuerstaats**

Florian Schui | 107

**»Worauf die Völker schon lange so sehnsüchtig gewartet haben ...«  
Zur Kommunikation der neuen Gemeindeordnung**

Veronika Duma | 131

### **BEGEGNUNGS- UND KOMMUNIKATIONSRAUM VERWALTUNG**

**Sprachspiele im Wohnungsamt**

Robert Garot | 157

**Kommunikationsraum Ells Island**

Barbara Lüthi | 185

**Beamte oder Persönlichkeiten?  
Kommunikation mit den Spitzen der Verwaltung  
des 19. Jahrhunderts in deutschen Staaten und in England**  
Andreas Fahrmeir | 209

**»Das größte Problem ist die Hauptwortsucht.«  
Zur Geschichte der Verwaltungssprache  
und ihrer Reformen, 1750-2000**  
Peter Becker | 219

## **KOMMUNIKATIONSTECHNOLOGIEN**

**Mechanisierte Sekretäre.  
Verwaltung im Zeichen der Schreibmaschine**  
Stefan Nellen | 247

**Die Archivierung Indiens.  
Zur politischen Technologie des Britischen Kolonialstaats**  
Patrick Joyce | 275

**Orte der Produktion von Arbeitsmarkt.  
Arbeitsämter in Deutschland, 1890-1933**  
Thomas Buchner | 305

**Die Organisation der binnenadministrativen Kommunikation  
in der preußischen Verwaltung des 19. Jahrhunderts**  
Peter Collin | 335

**Autorinnen und Autoren | 361**

## **Vorwort**

---

Dieser Band hat eine lange Geschichte. Sie beginnt mit dem Kulturgeschichtetag 2007 in Linz und einer kleinen Gruppe von Vortragenden, die sich mit der Kulturgeschichte der Verwaltung aus unterschiedlichen Perspektiven auseinandersetzten. Die Einbeziehung von zusätzlichen Autorinnen und Autoren ermöglichte eine stärkere inhaltliche Profilierung des Bandes in Richtung einer Kommunikationsgeschichte der Verwaltung. Das hat leider zu einer Verzögerung der Fertigstellung geführt, für die alle Beiträge großes Verständnis aufgebracht haben. Dafür möchte ich ihnen allen herzlich danken.

Der Beitrag von Patrick Joyce zur Archivierung Indiens ist eine Übersetzung einer englischsprachigen Publikation. Sie erschien kürzlich unter dem Titel *Filing the Raj: Political Technologies of the Imperial British State* in dem von Tony Bennett und Patrick Joyce herausgegebenen Sammelband *Material Powers. Cultural Studies, History and the Material Turn* im Routledge Verlag. Ich danke dem Verlag für die Erlaubnis, die Übersetzung in diesen Band aufnehmen zu dürfen.

Während der Arbeit an diesem Projekt konnte ich von der anregenden Diskussionskultur am Wiener Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften und am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz profitieren. Die produktive Arbeitsatmosphäre in der österreichischen Nationalbibliothek in Wien hat zum erfolgreichen Abschluss des Projektes ebenso beigetragen wie das Eintauchen in die Welt der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer, wo dieser Sammelband seinen letzten Schliff erhielt.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieser Einrichtungen sowie den Kolleginnen und Kollegen, die mit mir am Konferenztisch, in der Teeküche und in elektronischer Form über die Kommunikationsgeschichte der Verwaltung diskutierten, möchte ich auf diesem Weg für ihre Anregungen und ihre Unterstützung danken. Ebenso danken möchte ich dem Team des transcript Verlags, das die Fertigstellung des Projektes durch die kompetente und verständnisvolle Betreuung wesentlich erleichtert hat.

*Wien und Speyer, November 2010*

- Mann, Michael: *The Sources of Social Power, Bd. 2: The Rise of Classes and Nation States, 1760-1914*, Cambridge: Cambridge University Press 1993.
- Messick, Brinkley: *The Calligraphic State. Textual Domination and History in a Muslim Society*, Los Angeles/London: University of California Press 1993.
- Mill, John Stuart: »The East India Company's Charter, 1852«, in: John M. Robson/Martin Moir/Zawahir Moir (Hg.), *The Collected Works of John Stuart Mill*, Bd. 30, Toronto/London: University of Toronto Press 1990, S. 31-74.
- Mill, John Stuart: *Considerations on representative government*, London: Parker and Bourn 1861.
- Mitchell, Timothy: *The Rule of Experts: Egypt, TechnoPolitics, Modernity*, Chicago and London: Chicago University Press 2002.
- Moir, Martin: *A General Guide to the India Office Records*, London: The British Library 1988.
- Mukerji, Chandra: *Territorial Ambitions and the Gardens of Versailles*, Cambridge: Cambridge University Press 1997.
- Mukerji, Chandra: *Impossible Engineering. Technology and Territoriality on the Canal du Midi*, Princeton and London: Princeton University Press, 2009.
- Ogborn, Miles: *Indian Ink. Script and Print in the Making of the English East India Company*, Chicago and London: Chicago University Press 2007.
- Otter, Christopher: *The Victorian Eye: A Political History of Light and Vision in Britain, 1800-1910*, Chicago and London: Chicago University Press 2008.
- Pellew, Jill: *The Home Office 1848-1914*, London: Heinemann Educational Books 1982.
- Pickering, Andrew: *The Mangle of Practice. Time, Agency and Science*, Chicago/London: Chicago University Press 1995.
- Potter, David C.: *India's Political Administration*, Oxford: Oxford University Press 1986.
- Samuel, Raphael: »The Workshop of the World. Steam Power and Hand Technology in Mid-Victorian Britain«, in: *History Workshop Journal* 3 (1977), S. 6-72.
- Strübing Jörg: *Pragmatische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*, Frankfurt a.M., New York: Campus 2005.
- Vernon, James: *Hunger. A Modern History*, Cambridge and London: Harvard University Press 2006.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl., Tübingen: Mohr 1980.
- Yates, JoAnne: *Control through Communication: the Rise of System in American Management*, Baltimore and London: Johns Hopkins Press 1993.

## Orte der Produktion von Arbeitsmarkt

Arbeitsämter in Deutschland, 1890-1933

THOMAS BUCHNER

Am 15. April 1899 wandte sich der »Deutsche Kellner-Bund Union Gany-med« an das Deutsche Reichsamt des Innern und verwies auf die Vorzüge des vereinseigenen Arbeitsnachweises in Berlin.<sup>1</sup> Vor dem Hintergrund der laufenden Diskussionen darüber, ob bzw. in welcher Form eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf Stellenvermittlungen nötig sei, wollte man das Interesse des Reichsamts auf den vorbildlich gestalteten Vereinsstellennachweis lenken, in der Hoffnung, dies finde Eingang in die ministeriellen Überlegungen. Zu dem beigefügten Material zählten eine Werbeanzeige für den Berliner »Haupt-Stellennachweis« und die Satzungen dieser 1878 in Erfurt gegründeten »Genossenschaft von männlichen Fachgenossen des Gastwirts-Gewerbes«. Die Mitgliedschaft bei der Genossenschaft stand dem gesamten männlichen, großjährigen Personal im Gastwirts-gewerbe, aber auch »Prinzipalen« offen und bot für eine monatliche Mitgliedsgebühr verschiedene Formen der Unterstützung, die von einer Hilfskasse bis hin zur Arbeitsvermittlung reichten. Personen, »die in verrufenen Lokalen arbeiten«, stand die Mitgliedschaft nicht offen, wie auch alle »politischen, sozialdemokratischen und anarchistischen Bestrebungen« vom Vereinsleben ausgeschlossen sein sollten.<sup>2</sup>

Was den Vereinsvertretern nun als Ausweis der Vorbildlichkeit ihres Arbeitsnachweises galt, war zum einen die Tatsache, dass im Gegensatz zu den weit verbreiteten gewerblichen Stellenvermittlungen der Vermittlungstarif des genossenschaftlichen Nachweises sehr gering war. Zum anderen verwiesen sie auf die räumliche Gestaltung ihrer Stellenvermittlung, weshalb auch ein Grundrissplan dieses Nachweises beige-

<sup>1</sup> | Vgl. zu diesem Vorgang Bundesarchiv (=BArch) Berlin Lichterfelde, Reichsministerium des Innern (R 1501), Bd. 6194, Bl. 40-42.

<sup>2</sup> | Ebd., Satzungen, S. 4f.

fügt war: Zu den »Geschäfts-Räumen« gelangten Interessierte über eine Treppe, die zu einem »Entrée« führte, über das ein »Aufenthalts-Saal« für »Stellensuchende« sowie ein deutlich kleinerer »Prinzipal-Salon« mit »Fernsprecher« zu erreichen war. Daneben bestanden die Geschäftsräume aus einem Sitzungssaal, einem »Büreau«, einer Küche und zwei Toiletten. Besonders betont wurde von den Vereinsvertretern, dass »unsere Bureau-Räume streng getrennt von den Wirtschaftsräumen [sind] – ein Umstand, für den wir seit Jahren gekämpft, u. mit großen Opfern errungen haben«.<sup>3</sup>

Dieser Verweis auf die konkrete räumliche Gestaltung des Nachweises sollte der Abgrenzung dieser Arbeitsvermittlung von den gewerblichen Stellenvermittlungen dienen, gegen die sich die zeitgenössische wissenschaftliche und auch öffentliche Meinung zusehends richtete. Dahinter wiederum stand das häufig vorgebrachte Argument, dass ein zentraler Nachteil gewerblicher Stellennachweise in ihrer Verflechtung mit anderen Tätigkeiten und Verbindlichkeiten zu sehen sei. Viele dieser Stellenvermittlungen, so wurde argumentiert, würden von Gastwirtinnen und -wirten im Nebenerwerb betrieben; die Stellenvermittlung selbst befände sich in den Gastwirtschaftsräumen und wäre faktisch mit Konsumtionszwang für die Klientinnen und Klienten des Nachweises verbunden. Darüber hinaus würden Stellensuchende, besonders jene, die vom Land in die Stadt gekommen wären, häufig gezwungen, Logis beim Vermittler bzw. der Vermittlerin zu nehmen, was für sie mit der Aufbürdung großer finanzieller Lasten verbunden wäre.<sup>4</sup> Ausbeutung war nach zeitgenössischer Ansicht aber auch auf anderer Ebene festzustellen: Weibliche Stellensuchende würden, wenn sie bei den Vermittlungsunternehmungen Unterkunft nahmen, häufig »zu fleischlichem Umgange« genötigt, was diese räumlich undifferenzierten Konstellationen zu »Brutstätten der Liederlichkeit und Unzucht« mache, wie das Frankfurter Polizeipräsidium bereits im Jahre 1879 in einem Bericht an das Reichsamt des Innern festgestellt hatte.<sup>5</sup>

3 | Ebd.

4 | Franz Ludwig vermerkte dazu 1903: »Die Dienstboten, welche, meist ohne Bildung und Lebenserfahrung, zaghaften Schrittes das Pflaster der Grossstadt betreten, ahnen die Gefahren nicht, die auf sie lauern, und vertrauen sich leicht, meistens noch froh, dass sich ihrer jemand annimmt, der wortgewandten Gesindevermieterin an, die am Bahnhofs- oder auf der Strasse den Stellensuchenden sich unter der Maske der mütterlichen Freundin nähert, um sie – gründlich auszu-beuten«. Franz Ludwig: Die Gesindevermittlung in Deutschland, Tübingen: Laupp 1903, S. 17. Vgl. allgemein die auf eine Enquete des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise zurückgehende Studie von dems.: Der gewerbmäßige Arbeitsnachweis, Berlin: Heymann 1906.

5 | BArch Berlin Lichterfelde, Reichsministerium des Innern (R 1501), Bd. 6193, Bl. 8v-9r. Während der Weimarer Republik wurde daher auch im Rahmen der Bemühungen zur Bekämpfung des Mädchenhandels die Rolle von Stellenvermittlungsbüros diskutiert. So wurde beim internationalen Kongress zur Bekämpfung

Die negativen Folgen bestimmter Formen der Arbeitsvermittlung hatten demnach auch eine ganz elementare räumliche Dimension. Eine Separierung von Tätigkeiten, die der Vermittlung von Arbeitssuchenden oder Arbeitsstellen dienten, von Praktiken, die mit diesem Zweck scheinbar nicht in Zusammenhang standen oder diese negativ beeinflussten, schien unumgänglich, um Arbeitsvermittlung zu optimieren. Eine solche Optimierung wurde seit den 1890ern angesichts wachsender Arbeitslosigkeit als nötig empfunden. Die spezifische räumliche Ordnung von Arbeitsvermittlungsinstitutionen versprach daher in der zeitgenössischen Debatte, zur Ordnung des Arbeitsmarktes selbst beizutragen.

## DEN ARBEITSMARKT ORDNEN

Das Schreiben des Kellner-Bundes war im Kontext einer im Kaiserreich heftig geführten Debatte entstanden: Wie stark hat der Staat in bestehenden Formen der Arbeitsvermittlung zu intervenieren und soll er dabei selbst Alternativen entwickeln und auf diese Weise *den Arbeitsmarkt*, eine Denkfigur, die seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts an Prominenz gewann, *ordnen*? Diese Frage stand in Zusammenhang mit Debatten, in denen verschiedene Aspekte bestehender Arbeitsvermittlungsinstitutionen als negativ für die deutsche Gesellschaft beklagt worden sind: das »regellose Suchen«<sup>6</sup> und die damit scheinbar verbundene Dysfunktionalität der informellen Arbeitssuche (der sogenannten *Umschau*), die hohen Vermittlungsgebühren der gewerblichen Stellenvermittlungen und die damit verknüpfte Tendenz zur Ausbeutung von Stellensuchenden und Arbeitgebenden oder das dem gewerblichen Arbeitsnachweis scheinbar inhärente Interesse an einer Destabilisierung von Arbeitskontrakten.<sup>7</sup> Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieser Debatte, ein heterogener Kreis an Vertreterinnen und Vertretern aus Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Psychologie, aber auch Praktikerinnen und Praktiker aus Fürsorge und kommunaler Administration, verstanden diese Unordnung als Charakteristikum der Modernisierung. Sie zeichnete sich dabei immer als eine Unordnung aus, die entweder konkret lokalisierbar war oder, gerade im Gegenteil, durch ihre De-Lokalisierung konstituiert wurde. Einerseits

des Mädchenhandels, der 1927 in London stattfand, der genannte Punkt auf die Tagesordnung gesetzt. Vgl. BArch Berlin Lichterfelde, Reichsministerium des Innern (R 1501), Bd. 13739, Bl. 325r.

6 | Georg Adler: »Arbeitsnachweis und Arbeitsbörsen«, in: Johannes Conrad u.a. (Hg.), Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 1, 3. umgearbeitete Auflage, Jena: Gustav Fischer 1909, S. 1130-1140, hier S. 1131.

7 | Wilhelm Lins: »Arbeitsmarkt und Arbeitsnachweis«, in: Ludwig Elster/Adolf Weber/Friedrich Wieser (Hg.), Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 1: Abbau bis Assignaten, 4. überarbeitete Aufl., Jena: Gustav Fischer 1923, S. 824-839, hier S. 826f.

war es gerade die räumliche Verflechtung von Stellennachweis, Schankwirtschaft und Prostitution, die Arbeitsvermittlung, finanzielle und »sittliche« Ausbeutung in unheilvoller Weise miteinander verband. Es handelte sich hierbei um Nachweisformen, die, wie ein Jurist 1898 in einer für die zeitgenössische publizistische und wissenschaftliche Meinung kennzeichnenden Art festhielt, »durchweg von fremdartigen, dem Wesen des Arbeitsmarktes widersprechenden, Nebeninteressen beherrscht sind«. <sup>8</sup> Andererseits zeigte sich Unordnung durch De-Lokalisierung in informellen Formen der Arbeitssuche, gemeinhin umschrieben als *Umschau*, bei der Stellensuchende von Betrieb zu Betrieb gingen, um Arbeit zu finden. <sup>9</sup> Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert war diese Form der Arbeitssuche nach zeitgenössischen Schätzungen zwar dominant, bildete nach Ansicht von Expertinnen und Experten aber dennoch ein überkommenes, dysfunktionales Relikt älterer Zeiten, das mangelnde Übersicht und regelloses Umherstreifen implizierte. <sup>10</sup>

All dem wurde das Idealbild eines geordneten Arbeitsmarktes entgeggestellt, dessen Realisierung durch die Entwicklung und Verbreitung öffentlicher Arbeitsnachweise erreicht oder zumindest angestrebt werden sollte. <sup>11</sup> Diese sollten ihre Dienste unentgeltlich anbieten, den politischen Interessen weder der Gewerkschaften noch der Arbeitgeberverbände dienen und damit auch bei Arbeitskämpfen Neutralität bewahren. <sup>12</sup> Seit den 1890ern wurden einschlägige Initiativen von einigen Städ-

**8** | [Robert] Schmolders: »Der Arbeitsmarkt«, in: Preußische Jahrbücher 83 (1896), S. 145-180, hier S. 162.

**9** | Zur Abgrenzung des öffentlichen Arbeitsnachweises von gewerblichen Stellenvermittlungen und der Umschau vgl. etwas ausführlicher Thomas Buchner: »Arbeitsämter und Arbeitsmarkt in Deutschland, 1890-1935«, in: Annemarie Steidl u.a. (Hg.), Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 133-158, v.a. S. 139-145.

**10** | W. Lins: Arbeitsmarkt, S. 826.

**11** | Vgl. im Überblick für die Frühzeit öffentlicher Arbeitsnachweise Anselm Faust: Arbeitsmarktpolitik im Deutschen Kaiserreich. Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenunterstützung 1890-1918, Stuttgart: Franz Steiner 1986; ders.: »Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Kaiserreichs«, in: Hans-Peter Benöhr (Hg.), Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in der neueren deutschen Rechtsgeschichte, Tübingen: Mohr 1991, S. 105-135; Wolfgang R. Krabbe: »Die Gründung städtischer Arbeiterschutz-Anstalten in Deutschland: Arbeitsnachweis, Arbeitslosenfürsorge, Gewerbegericht und Rechtsauskunftsstelle«, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt (Hg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 425-445.

**12** | Diese Aspekte wurden auch als Grundsätze in das Arbeitsnachweisgesetz von 1922 aufgenommen. Gerd Bender: »Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenver-

ten, zunächst vor allem im Süden des Deutschen Reichs realisiert. <sup>13</sup> Die Debatten darüber reichten aber zumindest bis in die 1880er Jahre zurück: Die Entstehung von Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit als Denkfiguren ist somit zeitlich parallel zur Entstehung von Arbeitsnachweisen als praktische politische Interventionsoption zu sehen. <sup>14</sup>

Das Netz kommunaler Nachweise verdichtete sich bis zum Ersten Weltkrieg beträchtlich, fand bald die Aufmerksamkeit internationaler Beobachter und wurde rasch in anderen Ländern rezipiert. <sup>15</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg wurden diese Arbeitsvermittlungen in zunehmendem Maße von den Kommunen gelöst und in eine Verwaltungsstruktur des Reichs integriert. Bereits vor 1914 war die Integration alternativer Formen der Arbeitsvermittlung, insbesondere von Innungsnachweisen, aber auch von Vermittlungsinstitutionen der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände in die öffentlichen Nachweise in Gang gesetzt worden. Zugleich verschärfte sich zunächst die Kontrolle und schließlich die rechtliche Diskriminierung gewerblicher Arbeitsvermittlungen. Dieser Prozess verstärkte sich im Gefolge des Ersten Weltkriegs: Zur Arbeitsvermittlung traten nach Kriegsende damit eng verflochtene Aufgabengebiete wie die Administration der Erwerbslosenfürsorge und später der Arbeitslosenversicherung sowie die Berufsberatung. <sup>16</sup> Das 1927 erlassene Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bildete den Höhepunkt dieser rechtlichen Entwicklung und sah die Etablierung einer Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vor, die dem Reichsarbeitsminister unterstellt war und die aus der Berliner Hauptstel-

sorgung in der Weimarer Republik. Ein sozialrechtshistorischer Überblick«, in: H.-P. Benöhr (Hg.), Arbeitsvermittlung, S. 137-169, hier S. 144.

**13** | G. Adler: Arbeitsnachweis, S. 1137.

**14** | Zur Entstehung von Arbeitslosigkeit als Entstehung einer sozialen Kategorie vgl. etwa Bénédicte Zimmermann: Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie, Frankfurt a.M., New York: Campus 2007. Zur Parallelität der Entstehung von Arbeitsmarktberichterstattung und Arbeitsvermittlung vgl. auch Gerd Vonderach: Arbeitsnachweismovement und erste Arbeitsmarktstatistik. Der Beginn der landesweiten Koordinierung der Arbeitsvermittlung und die Anfänge der Arbeitsmarkt-Berichterstattung in Deutschland vor hundert Jahren, Münster: LIT 1997.

**15** | Vgl. etwa E. L. Bogart: »Public employment offices in the United States and Germany«, in: The Quarterly Journal of Economics 14 (1900), S. 341-377, v.a. S. 377. William Beveridge reiste 1907 nach Deutschland u.a., um sich über die öffentlichen Arbeitsnachweise zu informieren. Vgl. William Beveridge: Power and influence, London: Hodder&Stoughton 1953, S. 61. Zur Rezeption in Skandinavien vgl. Nils Edling: »Regulating unemployment the Continental way: the transfer of municipal labour exchanges to Scandinavia 1890-1914«, in: European Review of History 15 (2008), S. 23-40.

**16** | Vgl. Karl Christian Führer: Arbeitslosigkeit und die Entstehung der Arbeitslosenversicherung in Deutschland 1902-1927, Berlin: Akademie Verlag 1990.

le, den Landesarbeitsämtern und den Arbeitsämtern bestand.<sup>17</sup> Zugleich mussten gewerbliche Stellennachweise, wie bereits im Arbeitsnachweisgesetz von 1922 festgehalten, ihre Tätigkeit bis 1931 einstellen.<sup>18</sup> 1935 wurde ein formales Monopol der öffentlichen Arbeitsämter beschlossen, das der nationalsozialistischen Arbeitslenkungs politik dienen sollte.<sup>19</sup>

Dieser Prozess der Entwicklung und rechtlichen Privilegierung der öffentlichen Arbeitsnachweise, der mit einer deutlichen Verstärkung staatlicher Intervention seit dem Ersten Weltkrieg verbunden war, bedeutete auch Professionalisierung und Rationalisierung: Zwar wurde die Ausbildung der Arbeitsamtsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter im diskutierten Zeitraum nie formalisiert, doch institutionalisierten sich in der Weimarer Republik Formen der Weiterbildung.<sup>20</sup> Eigene Schriftenreihen, deren Beiträge primär aus der Feder von Praktikerinnen und Praktikern der Arbeitsvermittlung stammten, informierten die Arbeitsnachweise in ganz Deutschland über Erfahrungen und neuere Entwicklungen in ihrem Bereich.<sup>21</sup> Darüber hinaus erfuhr insbesondere die Vermittlungstechnik mit der flächendeckenden Durchsetzung des Karteisystems in Form der Pendelkartei eine Entwicklung, die die Vermittlungstätigkeit systematisieren und die »qualitative Auslese«<sup>22</sup> der Stellensuchenden unterstützen sollte.<sup>23</sup>

17 | Hans-Walter Schmuhl: Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsverwaltung in Deutschland 1871-2002. Zwischen Fürsorge, Hoheit und Markt, Nürnberg: Verlag des IAB 2003, S. 143, 145.

18 | Bender: Arbeitsvermittlung, S. 144.

19 | Das Monopol der staatlichen Arbeitsvermittlung bestand bis 1994. Heribert Rottenecker/Jürgen Schneider: Geschichte der Arbeitsverwaltung in Deutschland, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1996, S. 121, 191; vgl. allgemein Volker Herrmann: Vom Arbeitsmarkt zum Arbeitseinsatz. Zur Geschichte der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung 1929 bis 1939, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1993.

20 | Vgl. Dieter G. Maier: Anfänge und Brüche der Arbeitsverwaltung bis 1952. Zugleich ein kaum bekanntes Kapitel der deutsch-jüdischen Geschichte, Brühl: Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung 2004, S. 56f.

21 | Zu diesen Schriftenreihen zählten etwa die »Bücherei der öffentlichen Arbeitsfürsorge«, die »Bücherei des öffentlichen Arbeitsnachweises« oder die »Fortbildungsschriften für das Personal der Arbeitsämter«. Diese in Broschürenform gedruckten Publikationen behandelten Probleme, die sich in der Regel unmittelbar auf die praktischen Probleme der Arbeitsämter bezog.

22 | Vgl. Henschel: »Die qualitative Auslese bei der Vermittlung«, in: Oskar Nerschmann (Hg.), Der Neubau des öffentlichen Arbeitsnachweises Dresden und Umgebung. Eine Werbeschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Gebäudes Oktober 1926, o.O.: o.V. o.J. [Dresden: Eigenverlag 1926], S. 55-66.

23 | Vgl. Hermann Jülich: Beiträge zur Technik der Arbeitsvermittlung, 2. Teil: Die bürotechnischen Grundlagen der Arbeitsvermittlung, Stuttgart: Kohlhammer 1927.

## RÄUMLICHE ORDNUNG

Neben internen Abläufen orteten Arbeitsnachweiserinnen und -experten vor allem in der räumlichen Organisation der Arbeitsvermittlung Optimierungspotenzial. Dies bezog sich nicht nur, wie im eingangs zitierten Beispiel des »Kellner-Bundes« deutlich geworden ist, auf eine Abgrenzung gegenüber gewerblichen Stellenvermittlungen, sondern gewann in der Weimarer Republik als Teilbereich der Debatte über die Rationalisierung und Professionalisierung der öffentlichen Arbeitsvermittlung an Bedeutung. Die räumliche Unterbringung und der bauliche Zustand vieler Arbeitsämter in Deutschland schienen den Anforderungen einer modernen Arbeitsvermittlung und damit einer konkreten Ordnung des Arbeitsmarktes nicht zu genügen. Von vielen Seiten bereits vor dem Ersten Weltkrieg moniert, bestand in den 1920ern unter den Experten Konsens, dass der konkreten Ausgestaltung von Arbeitsämtern verstärkte Aufmerksamkeit entgegen gebracht und adäquate Gebäude realisiert werden sollten. Dies sollte durch Architekten erfolgen, die in Arbeitsämtern eine spezifische Planungsaufgabe erblickten: Im Unterschied zu herkömmlichen Amtsgebäuden standen Arbeitsämter vor der Aufgabe, um die Gunst ihrer potentiellen Klientel auch durch die Attraktivität des Gebäudes zu werben. Arbeitsamtsbauten mussten zudem auch jene bauliche Flexibilität gewährleisten, die der stark schwankenden Frequenz des Publikumsverkehrs gerecht wurde.<sup>24</sup>

Aus allgemeiner Perspektive lässt sich darin eine bemerkenswerte Tendenz erkennen: Parallel zur Identifizierung eines modernen Arbeitsmarktes, der sich durch *Entgrenzung* und *Entlokalisierung* auszeichnete, entstanden *konkrete Orte* der Vermittlung von Arbeit. Bei näherer Betrachtung sind darin zwei Seiten derselben Medaille zu erkennen. Ein Pionier der öffentlichen Arbeitsnachweispbewegung, der Nationalökonom und Historiker Ignaz Jastrow, sah bereits im Kaiserreich in der konkreten räumlichen Ordnung eines flächendeckenden Netzes an Arbeitsnachweisen einen notwendigen, aber erst zu schaffenden Aspekt von Arbeitsmärkten, analog zu Finanzmärkten, zu denen untrennbar Börsen gehörten.<sup>25</sup> Das Fehlen öffentlicher Arbeitsnachweise entsprach bei Jastrow einer »Organisationslosigkeit«, die wiederum mit einer »Störung« dieses Marktes gleichzusetzen war.<sup>26</sup> Erst der dergestalt ausgestattete Markt war ein geordneter Arbeitsmarkt und nur ein geordneter Arbeitsmarkt konnte überhaupt als Arbeitsmarkt bezeichnet werden; andere Formen der Erwerbsarbeitssuche liefen demgegenüber Gefahr, als Landflucht oder Vagabundage zu firmieren. Bei der konkreten Verortung von

24 | Vgl. Wilhelm Bökenkrüger u.a.: Das neuzeitliche Arbeitsnachweis-Gebäude, Stuttgart: Kohlhammer 1926.

25 | Ignaz Jastrow: »Arbeitsmarkt und Arbeitsnachweis in Deutschland«, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 3.F. 16 (1898), S. 289-350.

26 | Ebd., S. 290.

Arbeitsmarkt in Form von öffentlichen Arbeitsnachweisen ging es damit weniger um die Frage der Zählung des Marktes als vielmehr darum, der Suche nach Erwerbsarbeit und nach Arbeitenden jene Plattform zu bieten, auf der sich erst ein moderner Arbeitsmarkt konstituieren konnte, der mit Waren- oder Finanzmärkten vergleichbar war.

## VERORTETE MÄRKTE

Diese Denkfigur – den Arbeitsmarkt zu ermöglichen, indem er verortet wird – war nicht nur kennzeichnend für die Repräsentation von Arbeitsmarkt in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatte, sondern ist auch vor dem Hintergrund der aktuellen Wirtschaftssoziologie analytisch anschlussfähig. Die »New Economic Sociology« hat sich seit den 1970ern entwickelt und fragt seit ein paar Jahren nach den Bedingungen für die Entstehung und das Funktionieren von Märkten.<sup>27</sup> Wenn auch der Schwerpunkt aktueller wirtschaftssoziologischer Untersuchungen nicht auf Arbeitsmärkten liegt, können grundlegende Ergebnisse durchaus für das vorliegende Thema herangezogen werden. Im Unterschied zur Wirtschaftswissenschaft werden Märkte nicht als gegebene und grundsätzlich stabile Entitäten verstanden, die dem ökonomischen Mainstream zufolge nur Variationen des neoklassischen Basismodells darstellen, sondern als jeweils konkret zu produzierende, fragile Phänomene.<sup>28</sup> Märkte sind damit kontingente soziale Phänomene, deren Zustandekommen und Funktionieren grundsätzlich als unwahrscheinlich anzunehmen ist. Entsprechend wird der Blick auf Faktoren gelegt, die Formen, Voraussetzungen und Variationen von Märkten produzieren und stabilisieren. Dazu gehören neben Institutionen wie spezifizierten Verfügungsrechten oder Vertrauen auch die jeweils konkrete räumliche Verfasstheit von Märkten.<sup>29</sup>

Die zur Stabilisierung des Arbeitsmarktes nötigen Faktoren lassen sich anhand der Elemente erschließen, die nötig sind, um den Transfer von Gütern zwischen ökonomischen Akteurinnen und Akteuren zu er-

27 | Vgl. im Überblick Patrik Aspers/Jens Beckert: »Märkte«, in: Andrea Maurer (Hg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 225-246.

28 | Vgl. die Beiträge in Jens Beckert/Rainer Diaz-Bone/Heiner Ganßmann (Hg.), Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt a.M.: Campus 2007; vgl. auch Roy Dilley: »Contesting Markets. A General Introduction to Market Ideology, Imagery and Discourse«, in: Ders. (Hg.), Contesting Markets. Analyses of Ideology, Discourse and Practice, Edinburgh: Edinburgh University Press 1992, S. 1-36.

29 | Vgl. etwa am Beispiel der Konstruktion eines »perfekten« Erdbeermarktes Marie-France Garcia-Parpet: »The Social Construction of a Perfect Market: The Strawberry Auction at Fontaines-en-Sologne«, in: Donald MacKenzie/Fabian Muniesa/Lucia Siu (Hg.), Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics, Princeton, Oxford: Princeton University Press 2007, S. 20-53.

möglichen. Dieser Markttransfer beruht auf recht weitreichenden Voraussetzungen: Personen müssen in Arbeitsanbietende und Arbeitsnachfragende verwandelt werden, Arbeitskraft ist als verhandelbare Ware zu konfigurieren und zu spezifizieren. Darüber hinaus muss ein Minimum an Übereinkunft über Art und Grenzen der Verfügungsrechte und die Regeln ihres Transfers erzielt werden.<sup>30</sup> Damit wird ein Markt mit Grenzen produziert, die allerdings fragil und durchlässig sind. Um nun diesen Markt schaffen und angesichts der Vielfalt notwendiger Bedingungen zumindest temporär aufrecht erhalten zu können, ist die Mobilisierung von Ressourcen unabdingbar, zu denen neben beispielsweise ökonomischem Wissen, metrischen Systemen oder Expertinnen und Experten auch eine spezifische räumliche Ordnung in Form von Arbeitsämtern zählt. Arbeitsämter sind aus dieser Perspektive Orte der Produktion von Arbeitsmarkt. Arbeitsamtsbauten sind keine neutralen Hüllen für die Vermittlung von Arbeit, sondern ein wesentliches Element der Stabilisierung bzw. Routinisierung jener Prozesse, die Markttransfers erst ermöglichen.

Folgt man dem Soziologen Thomas Gieryn, der konstruktivistische Zugänge zur Techniksoziologie auf die Analyse von Gebäuden überträgt, sind drei Aspekte von Bedeutung:<sup>31</sup>

- Zum ersten das »heterogenous design« von Bauten: Bei der Planung müssen häufig konfligierende Elemente wie etwa soziale Interessen und technische Bedingungen (etwa statische Voraussetzungen der Stabilität eines Gebäudes) integriert werden. Planung bedeutet zudem nicht nur die Kreierung des Gebäudes, sondern auch die Festlegung von Rollen für die menschlichen Nutzerinnen und Nutzer des Gebäudes.
- Zum zweiten das »black boxing«: Ist ein Gebäude erst einmal gebaut, ist damit auch eine »black box« geschaffen, die jene sozialen Beziehungen, politischen Interessen und Kompromisse festschreibt, die in die Planung eingegangen sind. Gebäude können nun soziale Handlungen in einer Art und Weise steuern, die von den Nutzerinnen und Nutzern nicht immer bewusst wahrgenommen werden und die mit ihren Interessen nicht unbedingt konform gehen. Die stabilisierende Funktion von Gebäuden erklärt sich schon aus den Kosten einer permanenten Anpassung an neue Formen des Gebrauchs.
- Die »black box« kann jedoch auch geöffnet werden: Gebäude können umgebaut, abgerissen oder neu interpretiert, also einer alternativen

30 | Vgl. Michel Callon: »Introduction: the embeddedness of economic markets in economics«, in: Ders. (Hg.), The Laws of the Markets, Oxford: Blackwell 1998, S. 1-57; Petter Holm: »Which Way Is Up on Callon? A Review of a Review: Daniel Miller's »Turning Callon the Right Way Up«. On Michel Callon: The Laws of the Markets«, in: Sosiologisk årbok 1 (2003), S. 125-156.

31 | Vgl. im Folgenden Thomas F. Gieryn: »What Buildings Do«, in: Theory and Society 31 (2002), S. 35-74; vgl. auch ders.: »A Space for Place in Sociology«, in: Annual Review of Sociology 26 (2000), S. 463-496.

Nutzung zugeführt werden, wenn diese »Rekonfigurierung« als drittes Element auch die Mobilisierung umfangreicher Ressourcen voraussetzt.

Bezogen auf Märkte bedeutet dies, dass Arbeitsämter spezifische Arbeitsmärkte<sup>32</sup> ermöglichen und temporär stabilisieren. Welcher Art diese Märkte nun sind, hängt einerseits mit dem Design der Gebäude zusammen und den sozialen und politischen Konstellationen, die darin eingegangen sind. Die räumliche Gestaltung der Arbeitsamtsgebäude ist darüber hinaus durch ihre Routinisierung von Handlungsabläufen und Interaktionen an der Gestaltung von Arbeitsmarkt beteiligt: Die Gestaltung von Ein- und Ausgängen, von Warte- und Vermittlungsräumen sowie die Konstituierung von Arbeitsmarktparteien anhand ihrer Zuordnung zu diesen Räumen stellen unabdingbare Voraussetzungen für die Konfigurierung von Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage dar. Zugleich muss diese räumliche Stabilisierung beständig rekonfiguriert werden: Bei Arbeitsämtern wird dies besonders deutlich durch den extremen Massenverkehr zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise in der Spätphase der Weimarer Republik, der eine räumliche Adaptierung zahlreicher Ämter erforderlich machte.

## RÄUMLICHE ORDNUNGEN DER ARBEITSVERMITTLUNG IM KAISERREICH

Eine Auseinandersetzung mit den räumlichen Bedingungen der öffentlichen Arbeitsvermittlung lässt sich in Deutschland bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurückverfolgen. Zunächst war noch unklar, ob öffentliche Arbeitsvermittlung überhaupt eine eigens gestaltete, klar separierte räumliche Unterbringung benötigte. 1898 forderte ein Autor die Kombination von Arbeitsnachweisen mit Post- und Telegraphenämtern, da diese aufgrund ihres reichsweiten Netzes und ihrer Vorteile bei der Ausstattung mit modernen Kommunikationsmitteln für die Arbeitsvermittlung prädestiniert wären.<sup>33</sup> Dieser Vorschlag wurde nicht breiter diskutiert, doch ist er repräsentativ für die problematische räumliche Situation der Arbeitsämter in kleineren Gemeinden bzw. Städten. Viele Kommunen mussten erst mit mehr oder weniger großem staatlichem Druck zur Einrichtung kommunaler Nachweise bewegt werden, wofür sie nur wenig Geld bereitstellen konnten und wollten. Zudem schien die häufig als beschränkt eingestufte örtliche Nachfrage nach einem öffentlichen Arbeitsnachweis eine derartige Investition nicht zu rechtfertigen. Die finanziell angeschlagenen Kommunen ließen sich häufig nur dazu bewe-

**32** | Unberücksichtigt bleiben dabei natürlich jene Arbeitsmärkte, die beispielsweise in den Stuben und Büros der gewerblichen Stellennachweise produziert wurden.

**33** | R. Schmölders: Arbeitsmarkt, S. 166ff.

gen, wenige Räume in bestehenden Amtsgebäuden als Arbeitsnachweis zu deklarieren und personell nebenbei betreuen zu lassen. Diese Praxis stellte in der Weimarer Republik ein nachhaltiges Problem für die Professionalisierung der öffentlichen Arbeitsvermittlung in kleineren Städten dar.<sup>34</sup>

Selbst mittlere und größere Städte hatten lange Zeit vergleichbare Probleme. Der 1897 gegründete öffentliche Arbeitsnachweis Würzburg, immerhin Hauptstellennachweis für die Regierungsbezirke Unterfranken und Aschaffenburg, musste zunächst in räumlich äußerst beengten Verhältnissen unterhalb eines Cafés tätig werden. Beständige Raumnot und mehrfache Umzüge waren für die Tätigkeit dieses Arbeitsamtes in den darauf folgenden Jahrzehnten prägend.<sup>35</sup> Franz Ludwig zeichnete 1903 generell ein negatives Bild der räumlichen Unterbringung öffentlicher Arbeitsnachweise und ihrer Platzierung im öffentlichen Raum: »[...] Städte, die für prunkvolle Stadthallen, die doch hauptsächlich Vergnügungszwecken dienen, Hunderttausende von Mark ausgeben, stellen noch für den Arbeitsnachweis, eine der wichtigsten wirtschaftlichen Funktionen, erbärmliche Lokalitäten in irgendeinem abgelegenen Winkelgässchen zur Verfügung«.<sup>36</sup> Es gab aber seit dem frühen 20. Jahrhundert, insbesondere in größeren Städten, auch Neubauinitiativen mit Modellcharakter.

1902 wurde in Berlin der erste Neubau eines Arbeitsnachweises eröffnet.<sup>37</sup> Sein Träger war der Berliner Zentralverein für Arbeitsnachweis, ein 1883 gegründeter Wohltätigkeitsverein, dessen Mitglieder sich aus dem wohlhabenden Bürgertum rekrutierten. Dieser Verein setzte sich die »Hilfe zur Selbsthilfe« zum Ziel, hatte also einen stark fürsorglichen Charakter.<sup>38</sup> Als Konsequenz aus der beginnenden Arbeitsmarktdebatte bemühte sich der 1890 zum Geschäftsführer bestellte Jurist Richard

**34** | Vgl. etwa Rieger: »Die räumliche Unterbringung eines kleineren Arbeitsnachweises«, in: W. Bökenkrüger u.a.: Arbeitsnachweis-Gebäude, S. 27-29.

**35** | Martin Blömer: »Die Geschichte des Würzburger Arbeitsamtes«, in: Ulrich Wagner (Hg.), 100 Jahre Arbeitsamt Würzburg 1897-1997, Würzburg: Schöningh 1997, S. 11-122, hier S. 26f.

**36** | F. Ludwig: Gesindevermittlung, S. 93.

**37** | Vgl. dazu Christiane Mattiesson: Die Rationalisierung des Menschen. Architektur und Kultur der deutschen Arbeitsämter 1890-1945, Berlin: Reimer 2007, S. 61-80.

**38** | Noch deutlicher lässt sich die Wurzel zahlreicher früher Arbeitsnachweise in der Armenfürsorge am Beispiel Bielefelds erkennen, wo sich der öffentliche Nachweis erst spät aus der engen Verbindung mit den Bodelschwinghischen Anstalten, die auf der Gründung von Arbeiterkolonien basierten, löste. Vgl. Karl Heinrich Pohl: Zwischen protestantischer Ethik, Unternehmerinteresse und organisierter Arbeiterbewegung. Zur Geschichte der Arbeitsvermittlung in Bielefeld, Bielefeld: Verlag des Stadtarchivs 1991.

Freund um eine Professionalisierung des Arbeitsnachweises.<sup>39</sup> Teil dieser Professionalisierungsbestrebungen war der Bau eines eigenen Arbeitsnachweisgebäudes, der durch den Verein, die Stadt und die Landes-Versicherungsanstalt Berlin, deren Vorsitzender ebenfalls Richard Freund war, finanziert wurde.

Dominierendes Element dieses Neubaus war der Wartesaal für männliche, ungelernte Arbeiter, der nur mit einer nach Anmeldung erhältlichen Bescheinigung betreten werden durfte.<sup>40</sup> Dieser Wartesaal war für bis zu 1600 Wartende konzipiert und zeichnete sich durch eine kirchenbankähnliche Sitzordnung aus. Der Mittelgang zwischen den beiden Sitzbankreihen war jenen Arbeitsnachweisangestellten vorbehalten, die Arbeitsangebote ausriefen und eine Reihe ihnen geeignet erscheinender Personen auswählten, aus denen die Arbeitgebenden auswählen konnten. Dieses System der Arbeitsvermittlung implizierte die Notwendigkeit dauerhafter Präsenz von Arbeitssuchenden. Das »Arbeitsangebot« blieb somit körperlich präsent und wurde nur rudimentär klassifiziert. Um Wartezeiten nutzen zu können, standen den Arbeitssuchenden im Gebäude neben einer Bücherei und einem Buffet auch ein Schuster und ein Schneider zur Verfügung; im Keller konnten Brausebäder genutzt werden. Zeitgenossen wie Franz Ludwig kritisierten, dass der Berliner Arbeitsnachweis dem alten Fürsorgegedanken, von dem sich die meisten Arbeitsnachweise mittlerweile lösen wollten, durch die Versorgung der Stellensuchenden mit billigem Bier und billigen Bädern doch recht nahe kam.<sup>41</sup> Aus architekturhistorischer Sicht wurde auf die Analogie dieser Bauausführung mit dem Typus des Börsenbaus hingewiesen, eine Analogie, die von den Proponenten des Projekts wohl durchaus angestrebt war, wurde doch der Berliner Arbeitsnachweis in seiner Frühzeit auch »Arbeitsbörse« genannt.<sup>42</sup> Der Vermittlungsablauf wiederum – präsent als Arbeitsangebot wird mit Hilfe des Vermittlers der Nachfrage zugeführt – erinnert an die Tradition des Gesindemarkts, wie er in Deutschland vereinzelt um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch existent war. Insgesamt scheint diese Berliner Variante eines Arbeitsnachweises für die weitere großstädtische Entwicklung der Arbeitsnachweissbauten nicht beispielgebend gewesen zu sein, wenn auch Börsenanalogien weiterhin eine Rolle spielten. Das Börsenmotiv, dem insofern Bedeutung zukam, als es die Vergleichbarkeit des Arbeitsmarktes mit Finanz- oder Warenmärkten symbolisieren sollte, bildete einen Hintergrund für Arbeitsamtsbauten, der auch in der Weimarer Republik noch relevant war.

**39** | Freund wurde später auch zum Leiter des 1898 gegründeten Verbandes Deutscher Arbeitsnachweise, der sich sowohl die Propagierung öffentlicher Arbeitsnachweise im Deutschen Reich als auch die Fortentwicklung der bereits bestehenden zum Ziel setzte. Vgl. H.-W. Schmuhl: Arbeitsmarktpolitik, S. 35.

**40** | Vgl. zu diesem Gebäude Ch. Mattiesson: Rationalisierung, S. 61-80.

**41** | F. Ludwig: Gesindevermittlung, S. 93.

**42** | Ch. Mattiesson: Rationalisierung, S. 73f.

Im Gegensatz zum Berliner Modell stellte der 1914 eingeweihte Neubau des Münchner Arbeitsnachweises einen Neuanfang dar, der ein wichtiger Referenzpunkt für den Arbeitsamtsbau in der Weimarer Republik werden sollte.<sup>43</sup> Zwar war die Gestaltung der Wartesäle für männliche Stellensuchende keineswegs von Grund auf anders als in Berlin, doch enthielt das Münchner Modell Elemente, die auch in den folgenden Jahrzehnten aufgegriffen wurden. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass bei der Konzeption des Arbeitsnachweises fürsorgliche Traditionen wie beim Berliner Modell eine geringere Rolle spielten. Der Arbeitsamtsbau wurde als Magistratsbau entwickelt. Er sollte neben dem Arbeitsnachweis mehrere andere Ämter mit Aufgaben umfassen, die der Sozialpolitik zugerechnet und als moderne Bereiche der zeitgenössischen Kommunalverwaltung verstanden wurden.<sup>44</sup> Die funktionale Differenzierung kommunaler Aufgaben sollte nun auch in der Widmung eines eigenen Gebäudes zum Ausdruck kommen. Die Konzeption des Münchner Arbeitsnachweises wurde in der zeitgenössischen Debatte als fortschrittlicher bewertet als das Berliner Modell. Seine Fortschrittlichkeit wurde unter anderem daran festgemacht, dass Angebote wie Buffets in München fehlten. Der vom Stadtbaurat Hans Grässel ausgeführte Bau wies eine Reihe zukunftsweisender Aspekte auf: Die Bauausführung bot die Möglichkeit zu relativ flexibler Umgestaltung, eine erste Kategorisierung des Publikums fand durch vier Eingänge statt, die u.a. Arbeitgeberinnen bzw. -geber, männliche und weibliche Arbeitssuchende vorab voneinander trennten. Der Eingang für männliche Arbeitssuchende führte in einen Innenhof, der wiederum zu den Eingängen von Vermittlungsabteilungen führte, die, in je unterschiedlicher Größe, jeweils für verschiedene Gruppen von männlichen Stellensuchenden konzipiert waren (gelernte, ungelernete, jugendliche und landwirtschaftliche Arbeiter, Kaufleute und Personal des Gastwirtsgewerbes). Obgleich zum Zeitpunkt des Baus mehr als die Hälfte der Stellenvermittlungen weibliche Stellensuchende betraf, waren die den Frauen vorbehaltenen Teile des Gebäudes sowohl kleiner als auch nachrangiger platziert als jene für Männer. Die Frauenabteilung war, dem zeitgenössischen Trend entsprechend, unterteilt in Warteräume für Hauspersonal, einem Sprechzimmer für die »Herrschaft« mit »Sprechzellen« sowie kleineren Vermittlungsabteilungen für landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeiterinnen.<sup>45</sup> Damit bestand in München, wie in den weiblichen Abteilungen vieler anderer Arbeitsnachweise auch, für »Herrschaften« die Möglichkeit, häusliches Dienstpersonal vor Ort und – in vielen Fällen – in wohnlicher Atmosphäre begutachten zu können. Dies entsprach dem in der zeitgenössischen Debatte geforderten Versuch, auf

**43** | Vgl. dazu ebd., S. 102-116.

**44** | Christine Rädlinger: 100 Jahre Arbeitsamt München 1895-1995. Von der Arbeitsvermittlung zur Arbeitsförderung, München: Verlag des Arbeitsamtes 1995, S. 37.

**45** | Vgl. ebd., S. 38.

diese Weise dem vermuteten Wettbewerbsvorteil von gewerblichen Stellenvermittlerinnen zu begegnen und eine individualisierte Vermittlung zu ermöglichen.

Die beiden Arbeitsnachweise in München und Berlin stehen für die Heterogenität, durch die sich der Arbeitsnachweisbau im ausgehenden Kaiserreich auszeichnete. Diese Heterogenität galt für die bauliche Gestaltung, die Konzeption der Arbeitsvermittlung und damit auch für die Konzeption von Arbeitsmarkt. In der Weimarer Republik versuchten die Akteure wie die Reichsarbeitsverwaltung und der heterogene Kreis von Expertinnen und Experten, mehr Homogenität zu schaffen.

### RÄUMLICHE ORDNUNG DER ARBEITSVERMITTLUNG IN DER WEIMARER REPUBLIK

Im Jahre 1930 resümierte der Vorsitzende des Arbeitsamtes Oberhausen, Hermann Jülich, die bauliche Entwicklung der Arbeitsämter: »Wenn die Entwicklung der letzten beiden Jahre noch weitere zwei Jahre anhält, dann wird man schon in einer so kurzen Zeit nicht mehr von einer unzulänglichen Unterbringung sprechen können.«<sup>46</sup> Hintergrund dieser positiven Einschätzung war die Einführung finanzieller Förderungen von Arbeitsnachweisgebäuden durch einen Erlass des Reichsarbeitsministers aus dem Jahre 1925. Diese Förderungen sollten eine Lösung des Dilemmas darstellen, das seit der frühen Weimarer Republik offensichtlich wurde. Arbeitsämter wurden zum Objekt großer staatlicher Erwartungen, die sich in einer Differenzierung ihrer Aufgaben ausdrückte. Dem standen aber fehlende kommunale Möglichkeiten und teilweise auch der mangelnde Wille von Stadtmagistraten gegenüber, adäquate Räumlichkeiten für diese Ämter zur Verfügung zu stellen. Maßgeblich wurde nun eine Ansicht, wie sie Karl Gairing, Direktor des Bezirksarbeitsamtes Erfurt, im Jahre 1926 formulierte:

»Wie man den Einkauf seiner Lebensbedürfnisse nicht in jedem beliebigen Geschäft vornimmt, so kann die Ware »Arbeitskraft« auch nicht in beliebigen Räumen verhandelt werden.«<sup>47</sup>

Die durch günstige Darlehen erleichterten Realisierungsmöglichkeiten wurden von neuen Überlegungen über die bauliche Gestaltung von Arbeitsämtern flankiert. Involviert waren darin zunächst die Praktikerinnen und Praktiker selbst. In einer Umfrage aus dem Jahre 1925 eruierte die Reichsarbeitsverwaltung Vorstellungen der einzelnen Arbeitsnachwei-

<sup>46</sup> | Hermann Jülich: Arbeitsvermittlung als Dienst am Menschen, Berlin: Verlag des Zentralverbandes der Angestellten o.J. [1930], S. 5.

<sup>47</sup> | Karl Gairing: »Die vom ANFachmann zu stellenden Forderungen«, in: W. Böckenkrüger u.a.: Arbeitsnachweis-Gebäude, S. 8-9, S. 8.

se über die ideale bauliche und räumliche Gestaltung von Arbeitsämtern. Mit der Systematisierung dieser Ergebnisse wurde der Architekt und Berliner Stadtbaumeister Martin Wagner beauftragt. Wagner galt als Vertreter des Neuen Bauens und hatte sich durch seine Tätigkeit im sozialen Wohnbau einen Namen gemacht.<sup>48</sup> Ziel dieser Umfrage war die Entwicklung von »Musterentwürfen« für Arbeitsamtsneubauten, doch die erhobenen Anforderungen und Vorstellungen erwiesen sich als zu heterogen, um einen Musterplan zu ermöglichen.<sup>49</sup> Wagner beschränkte sich demnach auf eine Prüfung und Systematisierung des vorliegenden Materials. Maßgeblich für seine konkreten Überlegungen zum »Haus der Arbeit«, wie er das Arbeitsamt bezeichnete, war für Wagner das Problem der Flexibilität, denn

»der Architekt versteinert ein gesellschaftliches Lebensbedürfnis für die Zeit des Lebensalters eines Gebäudes, d.h. für die Zeit, die mehrere Menschenalter umfaßt, und vergewaltigt damit gewissermaßen das natürliche Wachstum und das Wandlungsbedürfnis der Idee und der Zweckbestimmung des Hauses. Er »verbaut« das pulsierende Leben der Idee. Für das Haus der Arbeit, dieser jungen sehr zukunftsreichen Idee sozialer Arbeitspolitik wäre die allzufrühe Einschnürung in ein Baugerüst von hundertjährigem Alter besonders tragisch und beklagenswert.«<sup>50</sup>

Die Flexibilität der baulichen Entwicklung war für Wagner durch den konjunkturbedingt zu- und abnehmenden Publikumsverkehr geboten: Für ihn war klar, »daß das Haus der Arbeit auch in ganz kurzfristigen Intervallen seine Zweckbestimmung ändert und, den krampfhaften Zuckungen der wirtschaftlichen Konjunktur folgend, bald einen überstarken Blutandrang, bald einen Leerlauf aufweist.«<sup>51</sup>

Flexibilität und Funktionalität sah Wagner idealerweise in Bauten verwirklicht, die auf freistehenden, zentrumsnahen Plätzen nahe den Wohn- und Arbeitsbezirken der Arbeiterinnen und Arbeiter zu errichten wären. Damit war einerseits die Nähe zur Klientel der Arbeitsämter gewährleistet, andererseits aber auch die Möglichkeit geboten, dem potentiellen Massenverkehr gerecht zu werden und für spätere Anbauten Platz zu bieten. Waren Bauplätze dieser Art nicht verfügbar, schien ihm die in München gefundene Lösung annehmbar zu sein: Im Innenhof des Gebäudes war jener freie Platz geschaffen, von dem aus die Arbeitssuchenden, nach gewissen Kriterien aufgeteilt, in unterschiedlichen Eingängen das Gebäude betreten konnten. Im Gegensatz zur üblichen Gestaltung

<sup>48</sup> | Zu Wagner vgl. Bernard Wagner: Martin Wagner 1885-1957. Leben und Werk, Hamburg: Wittenborn 1985.

<sup>49</sup> | Martin Wagner: »Das Haus der Arbeit«, in: Reichsarbeitsblatt 26 (1925), S. 430\*-435\*, hier S. 430\*.

<sup>50</sup> | Ebd., S. 431\*.

<sup>51</sup> | Ebd.

von kommunalen Verwaltungsgebäuden empfahl Wagner die Unterbringung jener Arbeitsamtsbereiche, die dem Publikumsverkehr gewidmet waren, in Flachbauten. Dies erleichtere die flexible Formgestaltung und erlaube auch, dass die Warteräume für die Stellensuchenden, jeweils bereits nach Grundkategorien differenziert, vom Eingangsbereich aus betreten werden könnten.<sup>52</sup> Hinsichtlich der Grundrissgliederung erschien Wagner das Arbeitsamt

»dem Bankgebäude oder besser noch der Börse verwandt. So wie der Effektenmarkt und der Produktenmarkt selbständige Abfertigungsräume verlangen, so muß auch Angebot und Nachfrage für männliche und weibliche Arbeitskräfte, und beide wiederum unterteilt nach den verschiedensten Berufen, eine räumlich getrennte Abfertigung erfahren«.<sup>53</sup>

Entsprechend des Grundsatzes, dass die Arbeitsräume des Arbeitsamtspersonals miteinander in Verbindung stehen sollten, die dem Publikum der Arbeitsämter zugänglichen Räume aber voneinander getrennt sein mussten, ergab sich für Wagner die ideale Form des einstöckigen Ringbaus. Dies erlaube eine rationelle Abwicklung der administrativen Vorgänge und eine nahezu vollständige Trennung der Eintretenden von den bereits Abgefertigten. Zur besseren Orientierung innerhalb des Gebäudes – schließlich würde das Gebäude täglich von einer »Volksschicht« frequentiert, die »der Mechanik der Verwaltung oft ganz fremd gegenübersteht«<sup>54</sup>, – empfahl Wagner bildliche Embleme und farbige Lichtstreifen nach dem Vorbild amerikanischer U-Bahnen.

Die Schrift Wagners wurde zunächst im »Reichsarbeitsblatt«, dem amtlichen Organ der Reichsarbeitsverwaltung publiziert. Ein Wiederabdruck seiner Ausführungen erschien 1926 im Rahmen einer in der Reihe »Bücherei des Öffentlichen Arbeitsnachweises« erschienenen, dem Arbeitsnachweisgebäude gewidmeten Schrift.<sup>55</sup> Damit war eine große Verbreitung in der Fachöffentlichkeit garantiert. Wagners Vorstellungen fanden in praktischer Hinsicht erstmals beim Neubau des Arbeitsamtes Dessau Anwendung. Im Jahre 1927 wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, bei dem Wagner die Formulierung der Vorgaben mit gestalten konnte und der auch Wagners zitierten Text zu Arbeitsamtsgebäuden als Vorgabe enthielt.<sup>56</sup> Wagner war es auch, der in Abstimmung mit den städtischen Vertretern die drei Architekten Walter Gropius, Hugo Hä-

52 | Ebd., 432\*.

53 | Ebd.

54 | Ebd.

55 | W. Bökenkrüger u.a.: Arbeitsnachweis-Gebäude.

56 | Robin Krause: »Das Arbeitsamt von Walter Gropius in Dessau«, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 2 (2000), S. 242-268.

ring und Max Taut zum Wettbewerb einlud.<sup>57</sup> Verwirklicht wurde schließlich der Entwurf von Walter Gropius, der mit dem sozialdemokratischen Oberbürgermeister Fritz Hesse, der auch Mitglied der Wettbewerbsjury war, in gutem Einvernehmen stand und der mit dessen maßgeblicher Unterstützung das Bauhaus von Weimar nach Dessau verlegt hatte. Die realisierte Variante des Gebäudes zeigt deutlich den maßgeblichen Einfluss der Wagnerschen Vorstellungen:<sup>58</sup> Der Bauplatz entsprach den Vorgaben Wagners und bot ausreichend Platz. Der Publikumsverkehr wurde in einem halbkreisförmigen, einstöckigen Ringbau abgewickelt, wobei die Räume des Personals mit Ausnahme des Verwaltungstrakts im Zentrum des Ringbaus lagen und unmittelbar miteinander verbunden waren. Mehrere Eingänge und Warteräume differenzierten und kategorisierten den Publikumsverkehr und trugen dabei auch der Forderung Rechnung, Kontakt zwischen Frauen und Männern bzw. zwischen Eintretenden und bereits Abgefertigten durch bauliche Maßnahmen zumindest zu erschweren. Der Ringbau sah acht Eingänge für Arbeitssuchende vor, wobei zwei davon der männlichen bzw. der weiblichen Berufsberatung vorbehalten waren. Einer der verbleibenden zwei Eingänge für die weibliche Klientel führte zu Warteräumen für gewerbliche Stellensuchende und für Hausangestellte während der zweite Eingang zu einem Warteraum für weibliche Angestellte führte. Die Eingänge der männlichen Klientel führten zu den Wartezonen für Angestellte, Metallarbeiter, Stein- und Erdindustriearbeiter, ungelernete Arbeiter, Bauhandwerker und höhere Berufe. Von diesen Wartebereichen aus gelangten die nunmehr nach Stellung am Arbeitsmarkt, Geschlecht und Berufsgruppe Unterschiedenen in die Vermittlungszonen, wo sich nicht nur die Räume der Vermittlerinnen bzw. Vermittler, sondern auch Räume für Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber befanden. Konnte keine Stellung vermittelt werden, gelangte man von diesem Bereich in jenen der kleiner dimensionierten Arbeitslosenversicherung.<sup>59</sup>

## GRUNDELEMENTE DER BAULICHEN HERSTELLUNG VON ARBEITSMARKT

Das Arbeitsamt Dessau wurde von Zeitgenossen als überzeugendes Beispiel gelungener, moderner Arbeitsnachweisarchitektur gefeiert. Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass sich gerade einige der neuartigen

57 | Vgl. zur Architekturszene, denen diese Architekten angehörten Winfried Nerdinger: »Architekturutopie und Realität des Bauens zwischen Weimarer Republik und Drittem Reich«, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München: Oldenbourg 2003, S. 269-286.

58 | Vgl. R. Krause: Arbeitsamt.

59 | Vgl. dazu auch die Pläne und Fotos in Walter Gropius: Bauhausbauten Dessau, München: Langen 1930 [ND Mainz: Kupferberg 1974], S. 201-216.

Elemente wie die Lokalisierung der Arbeitsvermittlung in einem einstöckigen, halbkreisförmigen Rundbau bereits im 1926 eröffneten Arbeitsamt Dresden finden lassen, das noch vor dem Erscheinen der Schrift Wagners konzipiert worden war und auf Grundlage enger Zusammenarbeit des planenden Stadtbaudirektors und des Arbeitsnachweisleiters, eines Juristen, zurückgegangen war.<sup>60</sup> Davon abgesehen waren zentrale Elemente der baulichen Gestaltung der Arbeitsämter Dresden und Dessau ohnedies common sense in der Fachöffentlichkeit, so etwa die Lage des Amtes, die nach Geschlecht getrennten Vermittlungsbereiche sowie eine räumliche Unterscheidung nach Berufsgruppen.<sup>61</sup> All dies stellte in zahlreichen öffentlichen Arbeitsnachweisen der Frühphase die Realität dar und war bereits vom Vorstand des städtischen Arbeitsamtes Freiburg, Fritz Lauer, in einer vom »Verband Deutscher Arbeitsnachweise« in Auftrag gegebenen Schrift aus dem Jahre 1908 als bauliche Voraussetzung für eine funktionierende Stellenvermittlung formuliert worden.<sup>62</sup> Dieser gemeinsame Nenner ist insofern keineswegs selbstverständlich, als bei den Arbeitsämtern, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gebaut worden sind, teils höchst unterschiedliche Planungshintergründe zu berücksichtigen waren. Die angeführten Beispiele Berlin, München und Dessau lassen jeweils die spezifischen Interessen verschiedener Parteien wie Kommunen, Vereine, Architekten und Stadtbaumeister erkennen. Überdies mussten bei der Errichtung vieler Nachweise die Einsprüche von Nachbarn berücksichtigt werden.<sup>63</sup> Angesichts divergierender Voraussetzungen ist die grundsätzliche Übereinstimmung in der Realisierung der städtischen Arbeitsnachweise umso erstaunlicher. Sie belegt nachdrücklich, dass in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einzelne Grundaspekte der Gestaltung öffentlicher Arbeitsämter nicht variabel waren. Unter Arbeitsnachweisexpertinnen und -experten existierte so etwas wie ein Konsens über Grundelemente öffentlicher Arbeitsnachweise, der sich in Kongressen und Publikationen herauskristallisiert hatte

**60** | Vgl. dazu O. Nerschmann (Hg.), *Neubau*; allgemein zur Dresdener Arbeitsvermittlung vgl. Rudolf Forberger: *Die öffentliche Arbeitsvermittlung in Dresden. Rückblick auf eine hundertjährige Entwicklung*, Dresden: Dittert 1940; Erdmann Graack: *Ein deutscher Arbeitsnachweis in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Dresden: C. Heinrich 1915.

**61** | Vgl. etwa zu Berlin Ch. Mattiesson: *Rationalisierung*, S. 65.

**62** | Fritz Lauer: *Die Praxis des öffentlichen Arbeitsnachweises*, Berlin: Reimer 1908, S. 3f.

**63** | Vgl. etwa für Würzburg M. Blömer: *Geschichte*, S. 72; allg. Britt Schlehahn: »Das Arbeitsamt«, in: Alexa Geisthövel (Hg.), *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M., New York: Campus 2005, S. 91-98, hier S. 94. In München hat man sich bei der Platzwahl für den Bau des öffentlichen Arbeitsnachweises u.a. deswegen gegen das Zentrum der Stadt entschieden, weil man negative Reaktionen seitens der Touristen fürchtete. Vgl. Ch. Rädlinger: *Arbeitsamt München*, S. 35f.

und von den Arbeitsnachweisleitern vor Ort, die in die baulichen Planungen mit einbezogen waren, realisiert werden konnte.<sup>64</sup>

Zu den verbindlichen Elementen zählt insbesondere die bauliche Etablierung des Zwanges für Nutzerinnen und Nutzer des Gebäudes, die diskursiv festgelegten Unterschiede auf sich anzuwenden. Für die Umsetzung des in der zeitgenössischen Debatte häufig zitierten Grundsatzes, demzufolge es die Aufgabe des öffentlichen Nachweises sei, den »richtigen Mann an den richtigen Platz« zu stellen, kam der differenzierten Zusammenführung von Arbeitsstellen und Arbeitssuchenden die zentrale Rolle zu.<sup>65</sup> Entsprechend lässt sich die Produktion unterschiedlicher Kategorien von Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Arbeitsmarkt als das zentrale Element der räumlichen Ordnung in Arbeitsämtern erkennen.

Basiskategorien waren dabei einerseits die Unterscheidung in Arbeitsuchende und Arbeitsanbietende und andererseits jene in weibliche und männliche Stellensuchende. Diese Unterscheidungen wurden als so grundlegend und selbstverständlich erachtet, dass sie in zahlreichen Arbeitsämtern bereits durch getrennte Eingänge markiert waren und damit außerhalb des eigentlichen Vermittlungsbereichs stattfanden.<sup>66</sup> Wer die Arbeitsvermittlung betreten wollte, musste sich einer dieser Kategorien zuordnen, in Berlin wies eine schriftliche Bescheinigung Personen als Arbeitssuchende aus. Nach Geschlechtern separierte Eingänge, Warte Räume und Vermittlungsräume sollten nicht nur sexuelle Übergriffe oder Unmutsäußerungen über weibliche Stellensuchende unterbinden, sondern diese Unterscheidung wurde auch in der Raumgestaltung kenntlich: Weibliche Abteilungen, in denen ausschließlich Mitarbeiterinnen tätig sein sollten, waren in vielen Arbeitsämtern in besonderer Weise eingerichtet. Dem vermuteten stärkeren ästhetischen Empfinden der weiblichen Klientel sollte durch Blumen, Teppiche, Wandschmuck etc. ent-

**64** | Dieser Konsens lässt sich mit Rudloff als »Organisationswissen« verstehen, dessen Verbreitung und Zirkulation im Bereich der kommunalen Sozialverwaltung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu einer Vereinheitlichung der Ämterorganisation führte. Wilfried Rudloff: »Das Wissen der kommunalen Sozialverwaltung in Deutschland: Diffusion, Formen und Konflikte 1900-1933«, in: *Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte* 15 (2003), S. 59-88, hier S. 69ff.

**65** | Hermann Jülich: *Öffentlicher Arbeitsnachweis und Wirtschaft*, Stuttgart: Kohlhammer 1927, S. 13; F. Lauer: *Praxis*, S. 16; vgl. auch Henschel: *Auslese*, der betont, dass die vorliegenden Unterlagen über Stellensuchende so umfangreich vorzuliegen haben, dass die Auswahl geeigneter Bewerber für eine Stelle auch bei deren Abwesenheit möglich zu sein hat.

**66** | Es gibt allerdings einzelne bemerkenswerte Ausnahmen, wie der 1927 eröffnete Arbeitsnachweis Nürnberg, der nur teilweise eine konsequente Trennung von Frauen und Männern vorsah. Vgl. Ch. Mattiesson: *Rationalisierung*, S. 227.

gegengekommen werden.<sup>67</sup> Die in vielen Arbeitsämtern zu beobachtende nachrangige Behandlung der weiblichen Abteilung hinsichtlich Größe, Differenzierung und räumlicher Platzierung wurde von den Expertinnen und Experten damit begründet, dass weibliche Arbeitsvermittlung – vor allem von Hausangestellten – zwar aus dem Bereich der gewerblichen Stellenvermittlung zu lösen sei, Frauen in Arbeitsämtern jedoch nur jene Bedeutung eingeräumt werden konnte, die ihnen in offiziellen Arbeitsmarktstatistiken zukam.<sup>68</sup>

## ENTWICKLUNGEN DER BAULICHEN HERSTELLUNG VON ARBEITSMARKT

Die Differenzierungen nach Geschlecht und Funktion stellten in den ersten Jahrzehnten der öffentlichen Arbeitsvermittlung eine zentrale Konstante dar. Demgegenüber nahm die Bedeutung der Berufsgruppe als Kategorie der baulichen Gestaltung erst allmählich zu. In vielen Arbeitsnachweisen, insbesondere in den frühen Jahren des kommunalen Nachweiswesens, wurde die Unterscheidung in qualifizierte und unqualifizierte Arbeiter im Bauplan verankert. Damit sollte dem vermuteten Distinktionsbedürfnis von Facharbeitern Rechnung getragen werden.<sup>69</sup> Aber erst in größeren öffentlichen Nachweisen der Spätphase des Kaiserreichs lässt sich in der baulichen Gestaltung eine zunehmende Differenzierung erkennen, wie beispielsweise bei den Arbeitsämtern München, Dresden und Dessau deutlich wird: Die Unterscheidung in Berufsgruppen gewann an Bedeutung und wurde durch unterschiedliche Eingänge und Wartebereiche dem eigentlichen Vermittlungsvorgang vorgelagert. Der Verwaltungsdirektor des Arbeitsnachweises Dresden, Hoffmann, hielt dazu fest:

67 | »Bei dem feineren Empfinden der Frau, bei ihrem natürlichen Schönheitsgefühl wird ein freundlich eingerichteter Raum immer eine größere Anziehungskraft ausüben, als das nüchterne kahle Aussehen eines Beamtenzimmers«: F. Lauer: Praxis, S. 6.

68 | Vgl. zu diesem Argument etwa Gerhard Mackenroth: Die Entwicklung des öffentlichen Arbeitsnachweises unter der Verwaltung der Stadt Halle 1914-1928, Halberstadt: Meyer 1928, S. 10f, 28. Faktisch war damit eine Reduktion der weiblichen Teilnahme am Arbeitsmarkt gemeint, für die auch das Arbeitsamt Sorge zu tragen habe. Auf die aktive Rolle von Arbeitsämtern bei der Verdrängung von Frauen aus bestimmten Arbeitsmarktbereichen verweist am Beispiel Frankfurts Helgard Kramer: »Frankfurt's Working Women: Scapegoats or Winners of the Great Depression?«, in: Richard J. Evans/Dick Geary (Hg.), The German Unemployed. Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich, London, Sydney: Croom Helm 1987, S. 108-141, hier S. 117.

69 | Vgl. etwa F. Lauer: Praxis, S. 4.

»Während sich die Organisation von Betrieben und Behörden in der Regel auf das Alphabet und das Geburtsdatum aufbaut, bildet für den Arbeitsnachweis der Beruf den Grundstein und die Gliederung seines ganzen Verwaltungsapparates.«<sup>70</sup>

Diese Differenzierung trug der steigenden Inanspruchnahme, der Professionalisierung und der Rationalisierung der Vermittlung Rechnung. Da die Vermittlungsabteilungen in zunehmendem Maße angehalten waren, Stellensuchende nicht einfach als Ausübende eines Berufs oder einer Berufsgruppe zu registrieren, sondern in den Karteikarten ein differenziertes Bild ihrer tatsächlichen Qualifikationen festzuhalten,<sup>71</sup> diente die »Auslagerung« der Berufsgruppenzuordnung der Entlastung der Vermittlungstätigkeit. Zudem wurde damit der Aufgabe der Arbeitsämter Rechnung getragen, Material für die Arbeitslosenstatistiken zu liefern, für die Berufe bzw. Berufsgruppen Basiskategorien bildeten.<sup>72</sup> Darüber hinaus war mit dieser Differenzierung aber auch die Stabilisierung einer grundsätzlichen, nach Geschlecht differenzierten Unterscheidung von Berufsgruppen verbunden, die häufig die Unterscheidung in qualifizierte und unqualifizierte Tätigkeiten aufgriff. Die Vermittlungsbedürfnisse und –erfordernisse ungelernter Arbeiterinnen bzw. Arbeiter würden sich per se von dem der Fachkräfte unterscheiden.<sup>73</sup> Entsprechend empfahlen Arbeitsnachweisexperten die Verwendung unterschiedlicher Frageraster und Karteikarten, mit deren Hilfe die vermeintlich völlig anders geartete Qualifikationsstruktur dieser Gruppe erfasst werden sollte.<sup>74</sup>

Die zunehmende Differenzierung jener Kategorien, die in der Arbeitsvermittlung von Belang waren und die erkennbare Tendenz, diese Kategorien zur baulichen Strukturierung zu verwenden, verweist auf zwei Entwicklungen: Zum einen stellten Rationalisierung und Dynamisierung Leit motive der öffentlichen Arbeitsvermittlung in der Weimarer Republik dar. Während der Berliner Arbeitsnachweis auf der dauerhaften Präsenz einer großen Anzahl von Menschen angewiesen war, setzte beispielsweise das Dessauer Arbeitsamt auf die rasche Abwicklung einer großen Zahl an Vermittlungen durch wenige Beamte.<sup>75</sup> Dies war aber nur möglich, wenn wiederkehrende Differenzierungsleistungen, die als tendenziell unveränderlich betrachtet wurden, in die Gebäudestruktur eingelagert und so routinisiert worden sind. Vor dem Hintergrund eines sich etablierenden Expertenwissens, das Erfahrungswerte aus den bestehenden baulichen

70 | Hoffmann: »Neuzeitliche Verwaltung«, in: O. Nerschmann (Hg.), Neubau, S. 43-54, hier S. 46, Hervorhebung im Original.

71 | H. Jülich: Beiträge, S. 11.

72 | Das Arbeitsnachweisgesetz von 1922 verpflichtete alle nichtgewerbsmäßigen Nachweise monatlich nach vorgegebenem Muster dem Landesamt für Arbeitsvermittlung zu berichten. D. Maier: Anfänge und Brüche, S. 32.

73 | H. Jülich: Beiträge, S. 19f.

74 | Vgl. etwa ders.: Arbeitsvermittlung, S. 16, 18.

75 | Vgl. auch W. Gropius: Bauhausbauten Dessau, S. 202.

Lösungen verwertete, lassen sich trotz erheblicher Unterschiede in den Planungskonstellationen vergleichbare Tendenzen im Design der Arbeitsämter der Weimarer Republik erkennen.

## ARBEITSMARKTWISSEN UND DER SOZIALE RAUM ARBEITSAMT

Die differenzierte und differenzierende Arbeitsvermittlung hing mit der Entwicklung eines spezifischen Wissens zusammen. Das Vermittlungspersonal und in steigendem Maße die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, insbesondere das Karteisystem, erhielten eine zentrale Rolle bei der Produktion jenes Wissens, das für eine erfolgreiche Vermittlung unabdingbar erschien. Den Arbeitsvermittlerinnen und -vermittlern wurde in zahlreichen Broschüren eingepreßt, den Selbstbeschreibungen der Stellensuchenden, insbesondere jeder Selbsteinschätzung von Qualifikationen zu misstrauen. Auch die geäußerten Berufswünsche sollten als nachrangig behandelt werden.<sup>76</sup> Ebenso galten die von den Arbeitgeberinnen und -gebern vorgebrachten Wünsche als ausgesprochen ungenau und bedurften der intervenierenden Bearbeitung durch das Vermittlungspersonal.<sup>77</sup> Damit wurde das als relevant eingeschätzte Arbeitsmarktwissen von den Arbeitssuchenden und Arbeitgebenden auf die Vermittlerinnen und Vermittler verlagert. Zugleich wurde durch bauliche Maßnahmen eine Routinisierung von Grundkategorien dieses Wissens manifestiert: Während in vielen frühen Arbeitsnachweisen eine Person bis zur Vermittlungsabteilung gelangen konnte, ohne sich selbst einer Kategorie zuzuordnen zu müssen, hatte diese Person in zahlreichen Arbeitsämtern der Weimarer Republik bereits am Eingang eine Einordnung nach Geschlecht und Funktion am Arbeitsmarkt zu leisten. Wenn es sich um Stellensuchende handelte, war auch eine Zuordnung nach Berufsgruppen erforderlich. Die differenziertere, individuelle Selbsteinschätzung hinsichtlich persönlicher Qualifikationen, Berufschancen und -vorstellungen wurde demgegenüber zusehends an das Vermittlungspersonal und die Auswertung von standardisierten Fragebögen delegiert. Dadurch wurde etwa Mehrberuflichkeit als (Selbst-)Definition der eigenen Erwerbsmöglichkeiten erheblich erschwert.

Die wachsende Rolle von Arbeitsmarktwissen als Ressource lässt sich in mancherlei Hinsicht auch als Bedeutungszunahme von ökonomischem Wissen interpretieren. Für Martin Wagner schien evident, dass die Wirtschaft und damit auch die Arbeitslosigkeit konjunkturellen Schwankungen unterlagen. Die Konjunkturtheorie an sich war zu diesem Zeitpunkt noch neu; dass ein Charakteristikum des Arbeitsmarktes aber darin bestand, regelmäßig wiederkehrende und damit natürliche Un-

76 | Vgl. H. Jülich: Beiträge, S. 20f.

77 | Ebd., S. 36f.

gleichgewichte zwischen dem Angebot an und der Nachfrage nach Arbeit zu zeitigen, war bereits im späten 19. Jahrhundert etablierter Teil des akademischen Arbeitsmarktwissens.<sup>78</sup> Dieses Wissen ging in die Gestaltung der Arbeitsämter ein und wurde baulich stabilisiert. Die auf spezifischen ökonomischen Voraussetzungen basierende Planung von Arbeitsämtern ging von einer Schwankung der Arbeitslosigkeit und damit des Publikumsverkehrs aus, die sich innerhalb einer bestimmten Größenordnung bewegen sollte. Eine gewisse Schwankungsbreite war durch die baulich flexible Gestaltung, wie sie in München, Dresden und insbesondere Dessau verwirklicht wurde, auch berücksichtigt. Diese »black box« musste nun aber vor allem in der Spätphase der Weimarer Republik in zahlreichen Fällen »geöffnet« und die Arbeitsämter rekonfiguriert werden, denn die Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise stellte diese Annahmen infrage. Beim Bau von Arbeitsämtern, etwa in Dessau, war man noch davon ausgegangen, dass die Arbeitsvermittlungsabteilungen den Großteil des Publikumsverkehrs abwickeln würden. Diese verloren aber zugunsten jener Abteilungen an Bedeutung, die für die materielle Unterstützung der Arbeitslosen zuständig waren (»Stempelstellen«), was entsprechende Umbauten nötig machte.<sup>79</sup> Viele Arbeitsämter, die in der Weimarer Republik mit dem ökonomischen Wissen konjunktureller Schwankungen der Arbeitslosigkeit als Prämisse gebaut wurden, waren außerdem zu klein: Lange Schlangen vor den Arbeitsämtern führten zu einer neuerlichen Entdynamisierung der Arbeitsvermittlung, zugleich förderte das lange Warten einer großen Zahl von Arbeitslosen vor den Arbeitsämtern neuerlich eine Verflechtung von Arbeitsvermittlungspraktiken mit Tätigkeiten, die dieser vorgeblich »wesensfremd« waren: Bereits in den Jahrzehnten zuvor war beständig beklagt worden, dass gewerbliche Stellenvermittlerinnen und -vermittler gerade in oder vor Arbeitsämtern Geschäfte mit Stellensuchenden oder Arbeitgebenden anbahnten<sup>80</sup> oder dass sich, zumal im Winter, in den Warteräumen »nur unlustige Elemente aufhalten, die allerhand Allotria treiben«.<sup>81</sup> Hinzu kamen Formen der Unruhe und des Protests, die besonders in der Zeit nach dem Ersten Welt-

78 | Vgl. etwa Goetz Briefs: »Bevölkerungsbewegung und Arbeitsmarktentwicklung«, in: Bernhard Harms (Hg.), Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Vorlesungen gehalten während des Herbst-Lehrganges 1927 der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung, Bd. 1, Berlin: Reimar Hobbing 1928, S. 57-74; allg. J. Adam Tooze: Statistics and the German State, 1900-1945. The Making of Modern Economic Knowledge, Cambridge: Cambridge University Press 2001.

79 | Vgl. etwa zu München Ch. Rädlinger: Arbeitsamt München, S. 59.

80 | Vgl. etwa zu Berlin Ch. Mattiesson: Rationalisierung, S. 70; Thomas Lindenberg: Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914, Bonn: Dietz 1995, S. 98-105.

81 | »Die Meinung der ANPraktiker«, in: W. Bökenkrüger u.a.: Arbeitsnachweis-Gebäude, S. 29-31, hier S. 30.

krieg in Arbeitsnachweisen beobachtet wurden. Eine bauliche Gestaltung, die Ansammlung und lange Aufenthaltsdauer von Stellensuchenden in den Arbeitsämtern durch Differenzierung und Dynamisierung des Vermittlungsgeschehens sollte dies unterbinden. In der Weltwirtschaftskrise nahmen diese überwunden geglaubten Verflechtungen wieder an Bedeutung zu.

## SCHLUSS

Vom späten 19. Jahrhundert an wurde Arbeitsvermittlung zu einem wesentlichen Thema sowohl von wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten als auch in zunehmendem Maße von politischen Maßnahmen seitens der Kommunen, der Bundesstaaten und des Reichs. Im Kern ging es dabei um die Frage, wie Arbeitsvermittlung gestaltet werden musste, damit Einfluss auf Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarkt ausgeübt werden konnte. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei, wie auch im eingangs zitierten Beispiel des »Kellner-Bundes«, die räumliche Gestaltung von Arbeitsvermittlungsinstitutionen, die zugleich eine Ordnung des Arbeitsmarktes versprach. Unter Bezugnahme auf Beiträge aus der »New Economic Sociology« und konstruktivistische Beiträge aus der Raumsoziologie wurde argumentiert, dass die daran anschließende Planung und reale Umsetzung öffentlicher Arbeitsnachweise nicht nur als räumliche Ordnung des Arbeitsmarktes zu verstehen ist, sondern als wesentlicher Beitrag zur Produktion dieses Arbeitsmarktes.

Die Stellen- und Arbeitskräftesuche wurde in baulicher Hinsicht schon dadurch in einen Marktcontext gerückt, als die in der nationalökonomischen Literatur seit dem späten 19. Jahrhundert übliche Analogisierung von Arbeitsmärkten mit Waren- und Finanzmärkten auch baulich angestrebt wurde, wobei das Börsenmotiv eine konstante Rolle spielte. Der bauliche Beitrag zur Produktion von Arbeitsmarkt bestand in erster Linie aus der Routinisierung und Stabilisierung jener Elemente, die jeweils konkrete Markttransfers ermöglichten. Insbesondere die Differenzierung von Eingängen und Wartebereichen sowie die teils unterschiedliche Raumgestaltung waren wesentlich für die Konstituierung und Stabilisierung von Arbeitsangebot und -nachfrage. Der Arbeitsmarkt, der in deutschen Arbeitsämtern der Weimarer Republik hergestellt wurde, war ein geschlechtlich segregierter und verberuflichter Arbeitsmarkt. Insbesondere die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsangebotes bildete eine Konstante, die unhinterfragt die Gestaltung von Arbeitsämtern bestimmte. In zunehmendem Maße wurde aber auch die Unterscheidung nach Berufsgruppen zu einem nicht nur auf Ebene der Formulare und Karteikarten bestimmenden Element.

Die Produktion von Arbeitsmarkt in Arbeitsämtern rekurrierte auf Arbeitsmarktwissen als Ressource, bedeutete aber auch selbst die Herstellung von Arbeitsmarktwissen und dessen spezifischer Verteilung. Die

konjunkturelle Schwankung von Arbeitslosigkeit fand ebenso Eingang in die Gestaltung der Arbeitsämter wie Rationalisierung zu einem Leitmotiv wurde. Dies implizierte zum einen die Routinisierung bestimmter Kategorisierungen (insbesondere in Berufsgruppen) durch ihre Auslagerung in die bauliche Gestaltung, und marginalisierte zum anderen das Arbeitsmarktwissen von Arbeitssuchenden und -gebenden. Über legitimes Arbeitsmarktwissen verfügten in den Arbeitsämtern in zunehmendem Maße nur mehr die Vermittlerinnen bzw. Vermittler und ihr technischer Apparat.

Nichtsdestotrotz erwies sich dieses Maß an Flexibilität der Nagelprobe des Massenverkehrs während der Weltwirtschaftskrise nicht gewachsen. Neuerliche Verflechtungen mit überwunden geglaubten Praktiken erforderte eine beständige bauliche Rekonfigurierung der Arbeitsämter und damit des Arbeitsmarktes.

## LITERATUR

- Adler, Georg: »Arbeitsnachweis und Arbeitsbörsen«, in: Johannes Conrad u.a. (Hg.), Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 1, 3. umgearbeitete Auflage, Jena: Gustav Fischer 1909, S. 1130-1140.
- Aspers, Patrik/Beckert, Jens: »Märkte«, in: Andrea Maurer (Hg.), Handbuch der Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 225-246.
- Beckert, Jens/Diaz-Bone, Rainer/Ganßmann, Heiner (Hg.), Märkte als soziale Strukturen, Frankfurt a.M.: Campus 2007.
- Bender, Gerd: »Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in der Weimarer Republik. Ein sozialrechtshistorischer Überblick«, in: Hans-Peter Benöhr (Hg.), Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in der neueren deutschen Rechtsgeschichte, Tübingen: Mohr 1991, S. 137-169.
- Beveridge, William: Power and influence, London: Hodder & Stoughton 1953.
- Blömer, Martin: »Die Geschichte des Würzburger Arbeitsamtes«, in: Ulrich Wagner (Hg.), 100 Jahre Arbeitsamt Würzburg 1897-1997, Würzburg: Schöningh 1997, S. 11-122.
- Bogart, E.L.: »Public employment offices in the United States and Germany«, in: The Quarterly Journal of Economics 14 (1900), S. 341-377.
- Bökenkrüger, Wilhelm u.a.: Das neuzeitliche Arbeitsnachweis-Gebäude, Stuttgart: Kohlhammer 1926.
- Briefs, Goetz: »Bevölkerungsbewegung und Arbeitsmarktentwicklung«, in: Bernhard Harms (Hg.), Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft. Vorlesungen gehalten während des Herbst-Lehrganges 1927 der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung, Bd. 1, Berlin: Reimar Hobbing 1928, S. 57-74.

- Buchner, Thomas: »Arbeitsämter und Arbeitsmarkt in Deutschland, 1890-1935«, in: Annemarie Steidl u.a. (Hg.), *Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 133-158.
- Callon, Michel: »Introduction: the embeddedness of economic markets in economics«, in: Ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford: Blackwell 1998, S. 1-57.
- Dilley, Roy: »Contesting Markets. A General Introduction to Market Ideology, Imagery and Discourse«, in: Ders. (Hg.), *Contesting Markets. Analyses of Ideology, Discourse and Practice*, Edinburgh: Edinburgh University Press 1992, S. 1-36.
- Edling, Nils: »Regulating unemployment the Continental way: the transfer of municipal labour exchanges to Scandinavia 1890-1914«, in: *European Review of History* 15 (2008), S. 23-40.
- Faust, Anselm: *Arbeitsmarktpolitik im Deutschen Kaiserreich. Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenunterstützung 1890-1918*, Stuttgart: Franz Steiner 1986.
- Faust, Anselm: »Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Kaiserreichs«, in: Hans-Peter Benöhr (Hg.), *Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversorgung in der neueren deutschen Rechtsgeschichte*, Tübingen: Mohr 1991, S. 105-135.
- Forberger, Rudolf: *Die öffentliche Arbeitsvermittlung in Dresden. Rückblick auf eine hundertjährige Entwicklung*, Dresden: Dittter 1940.
- Führer, Karl Christian: *Arbeitslosigkeit und die Entstehung der Arbeitslosenversicherung in Deutschland 1902-1927*, Berlin: Akademie Verlag 1990.
- Gairing, Karl: »Die vom ANFachmann zu stellenden Forderungen«, in: Wilhelm Bökenkrüger u.a.: *Das neuzeitliche Arbeitsnachweis-Gebäude*, Stuttgart: Kohlhammer 1926, S. 8-9.
- Garcia-Parpet, Marie-France: »The Social Construction of a Perfect Market: The Strawberry Auction at Fontaines-en-Sologne«, in: Donald MacKenzie/Fabian Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, Oxford: Princeton University Press 2007, S. 20-53.
- Gieryn, Thomas F.: »A Space for Place in Sociology«, in: *Annual Review of Sociology* 26 (2000), S. 463-496.
- Gieryn, Thomas F.: »What Buildings Do«, in: *Theory and Society* 31 (2002), S. 35-74.
- Graack, Erdmann: *Ein deutscher Arbeitsnachweis in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Dresden: C. Heinrich 1915.
- Gropius, Walter: *Bauhausbauten Dessau*, München: Langen 1930 [ND Mainz: Kupferberg 1974].
- Henschel: »Die qualitative Auslese bei der Vermittlung«, in: Oskar Nerschmann (Hg.), *Der Neubau des öffentlichen Arbeitsnachweises Dresden und Umgebung. Eine Werbeschrift anlässlich der Eröffnung des*

- neuen Gebäudes Oktober 1926, o.O.: o.V. o.J. [Dresden: Eigenverlag 1926], S. 55-66.
- Herrmann, Volker: *Vom Arbeitsmarkt zum Arbeitseinsatz. Zur Geschichte der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung 1929 bis 1939*, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1993.
- Hoffmann: »Neuzeitliche Verwaltung«, in: Oskar Nerschmann (Hg.), *Der Neubau des öffentlichen Arbeitsnachweises Dresden und Umgebung. Eine Werbeschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Gebäudes Oktober 1926, o.O.: o.V. o.J.* [Dresden: Eigenverlag 1926], S. 43-54.
- Holm, Petter: »Which Way Is Up on Callon? A Review of a Review: Daniel Miller's ›Turning Callon the Right Way Up‹. On Michel Callon: The Laws of the Markets«, in: *Sociologisk årbok* 1 (2003), S. 125-156.
- Ignaz Jastrow: »Arbeitsmarkt und Arbeitsnachweis in Deutschland«, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 3.F. 16 (1898), S. 289-350.
- Jülich, Hermann: *Beiträge zur Technik der Arbeitsvermittlung, 2. Teil: Die bürotechnischen Grundlagen der Arbeitsvermittlung*, Stuttgart: Kohlhammer 1927.
- Jülich, Hermann: *Öffentlicher Arbeitsnachweis und Wirtschaft*, Stuttgart: Kohlhammer 1927.
- Jülich, Hermann: *Arbeitsvermittlung als Dienst am Menschen*, Berlin: Verlag des Zentralverbandes der Angestellten o.J. [1930].
- Krabbe, Wolfgang R.: »Die Gründung städtischer Arbeiterschutz-Anstalten in Deutschland: Arbeitsnachweis, Arbeitslosenfürsorge, Gewerbegericht und Rechtsauskunftsstelle«, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt (Hg.), *Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker*, Stuttgart: Klett-Cotta 1981, S. 425-445.
- Kramer, Helgard: »Frankfurt's Working Women: Scapegoats or Winners of the Great Depression?«, in: Richard J. Evans/Dick Geary (Hg.), *The German Unemployed. Experiences and Consequences of Mass Unemployment from the Weimar Republic to the Third Reich*, London, Sydney: Croom Helm 1987, S. 108-141.
- Krause, Robin: »Das Arbeitsamt von Walter Gropius in Dessau«, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 2 (2000), S. 242-268.
- Lauer, Fritz: *Die Praxis des öffentlichen Arbeitsnachweises*, Berlin: Reimer 1908.
- Lindenberger, Thomas: *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*, Bonn: Dietz 1995.
- Lins, Wilhelm: »Arbeitsmarkt und Arbeitsnachweis«, in: Ludwig Elster/Adolf Weber/Friedrich Wieser (Hg.), *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 1: *Abbau bis Assignaten*, 4. überarbeitete Aufl., Jena: Gustav Fischer 1923, S. 824-839.
- Ludwig, Franz: *Die Gesindevermittlung in Deutschland*, Tübingen: Laupp 1903.

- Ludwig, Franz: Der gewerbsmäßige Arbeitsnachweis, Berlin: Heymann 1906.
- Mackenroth, Gerhard: Die Entwicklung des öffentlichen Arbeitsnachweises unter der Verwaltung der Stadt Halle 1914-1928, Halberstadt: Meyer 1928.
- Maier, Dieter G.: Anfänge und Brüche der Arbeitsverwaltung bis 1952. Zugleich ein kaum bekanntes Kapitel der deutsch-jüdischen Geschichte, Brühl: Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung 2004.
- Mattiesson, Christiane: Die Rationalisierung des Menschen. Architektur und Kultur der deutschen Arbeitsämter 1890-1945, Berlin: Reimer 2007.
- »Die Meinung der ANPraktiker«, in: W. Bökenkrüger u.a.: Arbeitsnachweis-Gebäude, S. 29-31.
- Nerdinger, Winfried: »Architekturutopie und Realität des Bauens zwischen Weimarer Republik und Drittem Reich«, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München: Oldenbourg 2003, S. 269-286.
- Pohl, Karl Heinrich: Zwischen protestantischer Ethik, Unternehmerinteresse und organisierter Arbeiterbewegung. Zur Geschichte der Arbeitsvermittlung in Bielefeld, Bielefeld: Verlag des Stadtarchivs 1991.
- Rädlinger, Christine: 100 Jahre Arbeitsamt München 1895-1995. Von der Arbeitsvermittlung zur Arbeitsförderung, München: Verlag des Arbeitsamtes 1995.
- Rieger: »Die räumliche Unterbringung eines kleineren Arbeitsnachweises«, in: Wilhelm Bökenkrüger u.a.: Das neuzeitliche Arbeitsnachweis-Gebäude, Stuttgart: Kohlhammer 1926, S. 27-29.
- Rottenecker, Heribert/Schneider, Jürgen: Geschichte der Arbeitsverwaltung in Deutschland, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1996.
- Rudloff, Wilfried: »Das Wissen der kommunalen Sozialverwaltung in Deutschland: Diffusion, Formen und Konflikte 1900-1933«, in: Jahrbuch für Europäische Verwaltungsgeschichte 15 (2003), S. 59-88.
- Schlehahn, Britt: »Das Arbeitsamt«, in: Alexa Geisthövel (Hg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M., New York: Campus 2005, S. 91-98.
- Schmölders, [Robert]: »Der Arbeitsmarkt«, in: Preußische Jahrbücher 83 (1896), S. 145-180.
- Schmuhl, Hans-Walter: Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsverwaltung in Deutschland 1871-2002. Zwischen Fürsorge, Hoheit und Markt, Nürnberg: Verlag des IAB 2003.
- Tooze, J. Adam: Statistics and the German State, 1900-1945. The Making of Modern Economic Knowledge, Cambridge: Cambridge University Press 2001.
- Vonderach, Gerd: Arbeitsnachweisbewegung und erste Arbeitsmarktstatistik. Der Beginn der landesweiten Koordinierung der Arbeitsvermittlung und die Anfänge der Arbeitsmarkt-Berichterstattung in Deutschland vor hundert Jahren, Münster: LIT 1997.

- Wagner, Bernard: Martin Wagner 1885-1957. Leben und Werk, Hamburg: Wittenborn 1985.
- Wagner, Martin: »Das Haus der Arbeit«, in: Reichsarbeitsblatt 26 (1925), S. 430\*-435\*.
- Zimmermann, Bénédicte: Arbeitslosigkeit in Deutschland. Zur Entstehung einer sozialen Kategorie, Frankfurt a.M., New York: Campus 2007.